



Vol. 6, No. 1
April 2015

ISSN: 2190-3174

Andreas Lehmann-Wermser (Hrsg./ed.)

Elektronischer Artikel:

Kongressbericht:

Andreas Lehmann-Wermser

Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover

**5th International Symposium on Assessment in Music Education.
18. - 21. Februar 2015 in Williamsburg, Virginia**

Elektronische Version:

[http://www.b-em.info/index.php?journal=ojs&page=article&op=view&path\[\]=116&path\[\]=267](http://www.b-em.info/index.php?journal=ojs&page=article&op=view&path[]=116&path[]=267)

URN: urn:nbn:de:101:1-2021111582

© *Lehmann-Wermser 2015 All rights reserved*

Kongressbericht: 5th International Symposium on Assessment in Music Education. 18. - 21. Februar 2015 in Williamsburg, Virginia

Bereits zum fünften Mal fand im Februar das „International Symposium on Assessment in Music Education“ statt. Der Initiator, Timothy Brophy von der University of Florida, ist seit 2007 die treibende Kraft hinter der Reihe. Mit Ausdauer und Geschick organisiert er die Symposien, mal allein, mal zusammen mit anderen, bereitet die Veröffentlichung der Bände vor, die inzwischen einen repräsentativen Überblick über die weltweite Diskussion geben (z. B. Brophy 2010). Eine SRIG (Special Research Interest Group) im Rahmen der ISME (International Society for Music Education) unterstützt diese Strategie.

In diesem Jahr tagte die Konferenz in Williamsburg, Virginia. Das Thema bedingt, dass das Interesse international sehr ungleich ausgeprägt ist: Aus Ländern, in denen Lernstandserhebungen jedweder Form auch in Musik gang und gäbe sind, waren mehr Teilnehmer angereist als aus anderen. Die meisten Teilnehmer kamen natürlich aus den USA, aber 12 weitere Länder waren vertreten, u.a. Brasilien, Mexiko, Macau, England, Portugal, Neuseeland oder Australien. Dass wie schon bei den letzten ISAME-Symposien nur ein Teilnehmer aus Deutschland gemeldet war, mag verständlich sein – ein Verlust ist es gleichwohl. Dazu später mehr.

Interessant und eine Besonderheit des Symposiums ist in jedem Fall, dass stets nicht nur Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vortragen, sondern auch Vertreter der Bildungsadministration, Lehrkräfte aus Grund- und Sekundarschulen sowie aus dem tertiären Bereich, gerade auch aus künstlerischen und praktischen Fächern; auch über Projekte aus dem non-formalen und informellen Bereich wurde in diesem Jahr berichtet. Der Diskurs über Formen und Probleme von Lernstandserhebungen wurde viel breiter geführt als bei ähnlichen Konferenzen im deutschsprachigen Raum. So war ein äußerst vielfältiges Programm von fünf „keynotes“, mehreren Workshops, einer vielfältigen Posterpräsentation und nicht weniger als 95 Vorträgen zu besuchen.

Die Keynotes werden bei der ISAME eher unter forschungspolitischen Gesichtspunkten ausgewählt. So boten die Vorträge von Margaret Barrett, Pam Burnard, Scott Shuler oder Richard Colwell denn auch weniger Neues, wenngleich alle routinierte und anregende Vortragende sind. Allein der Vortrag von René Human aus Südafrika war überraschend, weil sie sehr überzeugend Fragen der Lernstandserhebung mit solchen einer interkulturellen Musikerziehung in einem nach Rassen und kulturellen Traditionen mehrfach gespaltenem Land verband.

Im Programm lassen sich verschiedene Schwerpunkte identifizieren.

- Etliche Vorträge waren unterschiedlichen Formen der Lernstandserhebung im vor allem auf praktisches Musizieren ausgerichteten Unterricht gewidmet: Welche Bedeutung haben die Unterschiede im Vom-Blatt-Singen gegenüber Vom-Blatt-Spiel (Michele Henry) oder Strategien von Chorleitern bei der Beurteilung von Sängern in der Sekundarschule (Jason Hawkins).
- Berichte von Musikprojekten, bei denen weniger die Lernstandserhebung im Vordergrund stand, sondern mehr das jeweilige Projekt, dessen Gelingen (meist) oder Nicht-Gelingen (seltener) mit Lernstandserhebungen dokumentiert werden sollte (Alena Holmes; Jill Sullivan).
- Ein weiterer Schwerpunkt bezog sich auf „assessment“ in der Musiklehrerbildung. Dabei wurden die Evaluation sowohl von Studienprogrammen z. B. in ePortfolios (z. B. bei Kelly Parkes und Frederick Burrack) als auch von Lehrerkompetenzen (u.a. Douglas Orszolok) fokussiert. Dazu zählten auch Fragen danach, wie die entsprechenden Kompetenzen von Lehrern gestärkt werden können und zur Ausbildung einer professionellen Identität beigetragen.
- Und schließlich gab es viele Berichte von „assessment programs“ in verschiedenen, vor allem (aber nicht nur) amerikanischen Staaten zum Thema Evaluation.

Kritische Untertöne waren kaum zu hören. Wie gerade engmaschige Systeme von Leistungsmessung und Evaluation die Schulen und den Unterricht (negativ) verändern, wenn Fördermaßnahmen und Unterrichtsentwicklung von Leistungsmessung entkoppelt werden, das wurde kaum kritisch diskutiert; die wenigen Vertreter etwa der MayDay Group ergriffen nicht das Wort, auch Nachfragen zur (konservativen) Rolle der NAFME (National Association for Music Education) im Prozess der Formulierung von Standards wurden nicht gestellt. Insofern war das Spektrum der Vorträge zwar breit, ließ aber bestimmte Aspekte systematisch aus.

Aus der Sicht einer empirischen Musikpädagogik, die sich für Fragen der Leistungsmessung interessiert, fallen andere Dinge auf. Zum einen gab es kaum Berichte über Grundlagenforschung. Die (ach so gründliche) deutsche Vorgehensweise, Kompetenzen zu modellieren und dabei Grundsätzliches über Lernprozesse zu erfahren, ist den Kolleginnen und Kollegen etwa aus den USA eher fremd; das hängt freilich auch mit den viel ungünstigeren Fördermöglichkeiten für musikpädagogische Forschung dort zusammen. Folglich wurden in den Projekten vor allem einfachere statistische Verfahren verwendet, d. h. es wurden vor allem Zusammenhangsmaße berichtet, gelegentlich auch über Faktorenanalysen; IRT-Verfahren, die in Deutschland häufig anzutreffen sind, spielten in nur einem inhaltlichen Beitrag (Wesolowski) eine Rolle. Dort wo qualitative Verfahren Grundlage von Studien waren, bildete „narrative inquiry“ häufiger eine Rolle (z.B. Travis Hale), eine in Deutschland nur selten praktizierte Methode.

Gleichwohl fanden sich auch aus deutscher Sicht originelle und anregende Berichte. Kimberly Ankley stellte eine Studie zur Lehreraufmerksamkeit in der Ensemblearbeit vor. Lehrkräfte konnten dabei in den Aufzeichnungen, die eine Körperkamera filmte, „life“ besondere Momente markieren, die anschließend im Interview diskutiert und analysiert wurden. Die Fähigkeit des „noticing“, die in einer amerikanischen Forscherinnengruppe be-

schrieben wurden (z.B. Sherin & van Es 2005) und auch in einer Münchener Unterrichtsforschungsgruppe um Tina Seidel die Grundlage bildete, wurde dabei sehr klug auf Musikunterricht übertragen.

Interessant ist auch die Studie von Kathleen Camaras von der Tufts University. Das renommierte Berklee College of Music arbeitet mit Jugendlichen mit multiplen Risikofaktoren in außerschulischen Musikprojekten, die von der Bostoner Universität begleitet werden. Das vielfältige Material bestehend aus Videomitschnitten und Interviews dokumentiert die faszinierende Arbeit und den erheblichen Zuwachs an instrumentalen Kompetenzen. Nicht ganz zufällig sind die beiden letztgenannten Projekte aber eher am Rand des Konferenzthemas anzusiedeln.

Es ist durchaus schade, dass der Diskurs um „assessment“ in Deutschland wenig rezipiert wird. Zum einen stellen sich mit der Ausweitung von „Praxis“ im Musikunterricht die Fragen einer Beurteilung neu. Man könnte anregen, in Streicher- und Bläserklassen auf eine Beurteilung (oder Zensierung) zu verzichten – dafür spricht manches. (Ich habe diesen Vorschlag allerdings bislang kaum gehört.) Wenn man aber beurteilen will oder meint zu müssen, dann müsste es eine solidere Basis dafür geben, was man weiß oder auch nicht. Die diagnostischen Fähigkeiten, die vor Jahren Thomas Greuel (2004) anmahnte, sind bislang kaum weiter entwickelt worden, so dass sich ein merkwürdiger Zwiespalt zwischen der selbstverständlichen Zensierungspraxis im deutschen Musikunterricht und dem relativen Unwissen über die damit verbundenen Fragestellungen ergibt.

Aus einem weiteren Grund ist die fehlende Kenntnisnahme zu bedauern. Der gegenwärtige Hype um den Aufbauenden Musikunterricht, wenn man ihn denn nicht nur als Ergebnis glücklicher Verlagsstrategie ansehen will, müsste ja die Frage mitdenken, woran die sich aufbauenden Fähigkeiten zu erkennen sind (und wie in der Folge zur Förderung Einzelner Übungsschlaufen oder zusätzliche Aufgaben verteilt werden könnten). Erste Ansätze des Einbaus systematischer Lernstandsüberprüfungen tauchen auf dem Markt auf (Detterbeck & Schmidt-Oberländer 2014), ohne dass eine breite Diskussion um die psychometrischen, pädagogischen, didaktischen und politischen Fragen auf der Basis von internationalen Erfahrungen und/oder Forschungsergebnissen stattgefunden hätte.

Literatur:

- Brophy, T. S. (Hrsg.) (2010). *The Practice of Assessment in Music Education*. Framework, Models, and Designs. Proceedings of the 2009 Florida Symposium on Assessment in Music Education. Chicago: GIA.
- Detterbeck, M. & Schmidt-Oberländer, G. (2014). *MusiX - Testgenerator (Klasse 5/6)*. Das Kursbuch Musik 1. Rum: Helbling.
- Greuel, T. (2004). Übungen zur Anbahnung musikpädagogisch-diagnostischen Problembewusstseins in der Musiklehrerausbildung. In F. Heß (Hrsg.): *Qualität von Musikunterricht an Schule und Musikschule. Ergebnisse und Methoden aktueller Unterrichtsforschung*. (Musik im Diskurs, 19). Kassel: Bosse, S. 55–75.
- Sherin, M. G. & van Es, E. A. (2005): Using Video Support Teachers' Ability to Notice Classroom Interactions. *Journal of Technology and Teacher Education* 13 (3), S. 475–491.

Autor:

Andreas Lehmann-Wermser

Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover
Institut für Musikpädagogische Forschung
Emmichplatz 1
30175 Hannover

Email: Andreas.lehmann-wermser@hmtm-hannover.de